

Fabian Kösters.

Netzliteratur und Blogs

Eine Annäherung und qualitative Untersuchung neuer literarischer Formen.

Stand: 29.8.2007

1 Theoretischer Teil

1.1.1 Einleitung

1.1.2 Erklärung von Begriffen und gängigen Techniken

1.2 : Begriffe der Literatur

1.2.1 : : Gedruckte Literatur

1.2.2 : : Linearität und Abgeschlossenheit

1.2.3 : : Das Buch und der Bildschirm

1.2.4.1 : : Der Autor

1.2.4.2 : : Der Autor im Netz

1.2.5: : : Der Leser

1.2.6: : : Der Leser im Netz

1.2.7: : : Literarische Qualität

1.2.8: : : Multimedia

1.2.9: : : Netzliteratur

1.2.10 : : Blogs

1.3 : Zusammenfassung

1.4 : Hypothesen

2. Untersuchender Teil

2.1 : Erklärung der Vorgehensweise

2.2 : Klassische Netzliteratur

2.2.1 : : : Die Aaleskorte der øelig (Multilinearität)

2.2.2 : : : Assoziationsblaster (NetzText)

2.2.3 : : : 23:40 (Loop, Zeit)

2.2.4 : : : Das Generationenprojekt (Subjektive Geschichtsschreibung)

- 2.3 : Blogs
- 2.3.1 : : Zwischen Fakt und Fiktion
- 2.3.2 : : Der autorisierte Leser

- 2.4.1 : : : Die Dschungel
- 2.4.2 : : : High Tatra
- 2.4.3 : : : Gesprächsfetzen
- 2.4.4 : : : Mequito
- 2.4.5 : : : Das hermetische Café

- 2.5 : Ergebnisse

- 3.1 Offene Fragen
- 3.2 Fazit und Schluss

- 4. Anhang

1.1.1. Einleitung

Die klassischer Printliteratur oft diametral gegenüberstehenden Merkmale dieser neuen Literaturgattung erfordern auch eine genaue Betrachtungsweise dessen, was die gedruckte Literatur auszeichnet. Aus diesem Grund wird es sich nicht vermeiden lassen, auch scheinbare Selbstverständlichkeiten genau zu beschreiben, um eben genau die Gegensätze der beiden Literaturformen herauszustellen, die sie jeweils charakterisieren.

Einen besonderen Augenmerk legt diese Arbeit auf das Phänomen "Blogs", und zwar unter Gesichtspunkten der Literaturproduktion, des fiktionalen Schreibens. Blogs werden häufig ausschließlich als Konkurrenz oder bestenfalls Ergänzung, als subjektivistisches Korrektiv zu den "klassischen" Massenmedien angesehen. Das mit dieser Art des Schreibens, dieser Technik, auch andere, literarische Texte erstellt werden können ist eine Grundannahme dieser Arbeit.

1.2.1. Gedruckte Literatur

"Klassische Leser" von Büchern erwarten von einem literarischen Werk eine linear niedergeschriebene Geschichte die mit dem ersten Zeichen beginnt und mit dem letzten aufhört. Diese Geschichte befindet sich üblicherweise zwischen zwei Buchrücken, sie kann sich aber natürlich auch in Zeitschriften und ähnlichem abgedruckt werden. Die Geschichte ist gedruckt. Auf Papier.

Diese Tatsache ist nicht so banal wie sie zunächst einmal erscheinen mag. Das die Geschichte auf Papier gedruckt ist bedeutet nämlich auch, das sie auf einem begrenzten Raum stattfindet. Sie wird sich – zumindest was das Buch betrifft welches ich als Leser gerade in den Händen halte – nicht mehr verändern. Sie wird nicht länger werden, es werden keine Passagen gestrichen oder umgeschrieben. "Schwarz auf Weiß" ist nicht umsonst eine Umschreibung für etwas was faktisch ist, was feststeht. Der begrenzte Raum und die begrenzte Zeit die dem Autoren zur Verfügung standen hat selbstverständlich Auswirkungen auf sein Werk. Im Idealfall muss es so gut sein wie nur möglich wenn es in den Druck geht.

Sicher gibt es im Text selber die Möglichkeit der Vorrausdeutungen, der Rückblenden und auch der Querverweise. Gelesen werden gedruckte literarische Werke jedoch vom Anfang der Geschichte bis an ihr Ende. Dieser Umstand hat weitreichende Konsequenzen für die menschliche Wahrnehmung und die Kategorien mit denen wir die Welt beschreiben und dadurch verstehen, uns in ihr positionieren.

"Der westliche Mensch und die westliche Gesellschaft sind abstrakte Horizonte eines konkreten, vorwiegend für lineare Codes programmierten Kommunikationsfeldes, und nur in Funktion dieses Feldes sind sie da."¹

¹ Vilém Flusser: "Die kodifizierte Welt", S. 56 (in: ders., "Medienkultur", Fischer Taschenbuch Verlag, 4. Aufl. 2005)

Wir bewegen uns im Raum von A nach B auf einer möglichst geraden Strecke. Währenddessen vergeht Zeit. Ereignisse werden "literarisch" erfasst als eine Verkettung aufeinanderfolgender Zustände. Ebenfalls bei Flusser findet sich die These, unser Denken sei seit der Erfindung der Schriftsprache und der damit gegebenen Möglichkeit Informationen nicht nur in Bildern, sondern ebenfalls abstrakt als Schrift zu speichern quasi linear und literarisch (im Sinne von schriftlich) geprägt.

*"Lineare Codes fordern eine Synchronisation ihrer Diachronizität. Sie fordern fortschreitendes Empfangen. Und das hat eine neue Zeiterfahrung zur Folge, nämlich die einer linearen Zeit, eines Stroms des unwiderruflichen Fortschritts, der dramatischen Unwiederholbarkeit, des Entwurfs: kurz der Geschichte."*²

Das jedoch die gedruckte Geschichte ein Ende hat ist, abgesehen von der räumlichen Begrenztheit, zunächst einmal eine Entscheidung des Autors, die allein schon das Werk als etwas bezeichnet das eben nicht das "wirkliche Leben" widerspiegelt, sondern wenn überhaupt nur einen sehr begrenzten, aus den Zusammenhängen herausgelösten Teil. Die Besondere Ereignisse werden verdichtet, Banales wird, sofern es nicht "gewollt" in den Text hineingeschrieben wird, weggelassen.

Ein literarisches Werk wird heutzutage in den allermeisten Fällen von einem einzigen Autoren geschrieben. Diese Tatsache ist unter anderem den modernen Verwertungsmechanismen und einer Auffassung von Urheberrecht und Originalität zuzuschreiben die mit der Industriemäßigen Vermarktung von Literatur einhergeht. Das literarische Werk wird in der Verlagsindustrie als Produkt verstanden, und der Autor ist (wenn auch nicht im eigentlichen Sinne des massenhaften Herstellens) sein Produzent. In allen Bereichen der

² Vilém Flusser: "Die kodifizierte Welt", S. 37 (in: ders., "Medienkultur", Fischer Taschenbuch Verlag, 4. Aufl. 2005)

Kultur ist die Frage nach dem Genuinen, nach dem Originalen eine sehr wichtige. Auch wenn dies insbesondere für die Bildenden Künste wie beispielsweise die Malerei gilt bzw. dort am deutlichsten zutage tritt, so ist die Frage nach der "Echtheit" (die nicht mit Authentizität zu verwechseln ist, denn das eine bedeutet hier etwas Äußerliches, das andere etwas Innerliches) natürlich auch für die Literatur von Bedeutung. Verlage machen und verkaufen, wie jedes andere Unternehmen auch, selbstverständlich Marken, die für Qualität stehen sollen.

In den Anfängen der Romanliteratur kurz nach Erfindung des Buchdruckes 1592, war das kopieren und umschreiben von Texten etwas was wesentlich verbreiteter war als heute, der Autor (der zudem häufig unter einem oder mehreren Pseudonym veröffentlichte) war weniger wichtig als dies gegenwärtig der Fall ist. Als Beispiele sei hier ein Klassiker der frühen Belletristik genannt, "Der abenteuerliche Simplicissimus", ein Werk welches nach seiner Erstauflage in mehreren, teilweise modifizierten Raubdrucken erschien und unter anderem von seinem Verleger J. FelBecker um eine Fortsetzung erweitert wurde. Auch wenn dies wirtschaftliche Gründe hatte, war der Autor weit weniger eine Marke, die Geschichte selber war das Produkt ihrer Zeit. Der Autor als Institution ist, so könnte man es zugespitzt formulieren, eine Erfindung des Industriezeitalters.

1.2.2 Linearität und Abgeschlossenheit

Gedruckte Werke der Literatur zeichnet im Allgemeinen aus das sie "aus einer Feder" stammen, linear aufgebaut und in sich abgeschlossen sind. Ausnahmen hiervon sind Anthologien (die aber ja auch nur eine Sammlung kürzerer Einzelwerke sind) und die sogenannte "Pulp Fiction" oder Groschenromane, Arztromane, Science-Fiction-Serien u.ä., welche billig und in großer Auflage produziert werden und häufig von einem Autorenteam verfasst sind. Diese sind das gedruckte Pendant zur Seifenoper im Fernsehen, von welcher später noch die Rede sein wird.

Die Endgültigkeit des Druckes hat mehrere Konsequenzen, die weitreichende Auswirkungen auf "das Buch" haben. Einmal abgeschlossen und in den Druck gegeben bekam das Werk etwas endgültiges. Zumindest auf die jeweilige Auflage bezogen konnten weder Autor noch Verlag das Geschriebene verändern, kürzen, erweitern oder gar ganz umschreiben. Der in die Welt gelassene Text war abgeschlossen. Gleichzeitig war seine Richtung vorgeschrieben. Umleitungen oder ein umordnen der einzelnen Passagen war schlichtweg nicht mehr möglich, des weiteren die Kreation von parallelen Erzählsträngen oder ähnlichem nur durch Konstruktion innerhalb der festgelegten Linearität der Buchstaben zu erlangen und dies ebenfalls nicht im nachhinein.

Das hat natürlich zur Folge das unter Umständen eine hohe Präzision und ein langwieriger Prozess des Abwägens auf das Schreiben verwendet werden. Schließlich ist ein einmal veröffentlichter Text "für die Ewigkeit" in die Welt entlassen. Der Autor wird also, sofern es ihm ernst ist mit dem was er tut, mit größtmöglicher Sorgfalt vorgehen. Das alleine sagt natürlich noch nichts über die Qualität eines Textes aus, denn jemand kann selbstverständlich mit der allergrößten Mühe vorgehen und trotzdem nicht schreiben können. Es ist aber dennoch anzunehmen, dass in sich abgeschlossene Literarische Werke, die verlegt und gedruckt werden einfach aus den

Bedingungen ihrer Produktion heraus zumindest gewissen formalen Qualitätsstandards gerecht werden.

1.2.3 Das Buch und der Bildschirm

Jörg Dünne vergleicht in seinem Aufsatz "Weblogs: Verdichtung als Kommentar" Blogs mit Fernsehtalkshows als eine Art moderner Beichte, wobei er davon ausgeht das der Verfasser des Blogs mit dem Protagonisten identisch ist.

"Als Selbstpraktiken haben Weblogs natürlich immer auch eine exhibitionistische Seite, ob sie nun als explizite Tagebücher geführt werden oder nicht."³

Dem Verfasser wird hier also die Autorenschaft im literarischen Sinne abgesprochen, er wird zum Tagebuchschreiber der sich selbst inszeniert. Auch wenn die Trennung von Autor und Werk nicht immer einfach ist, so möchte ich sie dennoch als gegeben ansehen und gehe dementsprechend davon aus das, zumindest die von mir untersuchten Werke, fiktionalen Charakter haben. Auch ein Autor von Printliteratur arbeitet mit eigenem erlebten, ohne das ihm unterstellt wird das alles was in seinen Büchern vorkommt sich tatsächlich so zugetragen hätte.

Das geschriebene Wort ist angeblich mehr und mehr vom Fernsehen als Medium des Geschichtenerzählens verdrängt worden. Das Fernsehen ist ein Medium das wesentlich flüchtiger ist als geschriebener Text. Gleichzeitig ist es quasi als Strom angelegt und deshalb räumlich nicht begrenzt – jedenfalls nicht in derselben Weise wie dies bei einem Buch der Fall ist. Diese Unbestimmtheit der Ausdehnung erlaubt es, Geschichten ganz anders zu erzählen, nämlich als das tatsächliche Leben imitierende Fortsetzungsgeschichten, deren Ende in weiter Ferne liegt. Zunächst im Radio und später auch auf dem Bildschirm entstanden Soap-Operas, die wenn schon einen Anfang, so doch kein absehbares Ende haben. Der Name verweist bereits auf ein wichtiges Qualitätsmerkmal des Produktes Soap Opera – so hießen die Fortsetzungsgeschichten, die als Rahmenprogramm für beispielsweise Seifenwerbung dienten. So ist es bis heute

³ Jörg Dünne: "Weblogs: Verdichtung durch Kommentar" in: PhiN Philologie im Netz Beiheft 2/2004, S.51

geblieben - Die Soap flimmert über den Schirm, solange wie es sich für den Sender rechnet.

Der Name des Gerätes deutet schon auf den größten Unterschied zum Geschriebenen hin: Bildschirm, Fernseher, Video. Hier hat man es also nicht buchstäblich mit Texten zu tun, sondern mit Bildern und Tönen, die als Bedeutungsträger dienen. Das dieser scheinbar unmittelbar zu erlebenden Form des Geschichtenerzählens ein weitaus größerer und komplizierterer Produktionsprozess zugrunde liegt, der gleichzeitig auch wesentlich undurchschaubarer ist, als dies bei gedruckten Texten der Fall ist ist eine Tatsache, die das Medium Fernsehen (wie auch das Kino) stets zu verheimlichen sucht. Schließlich muss es sie verheimlichen, will es das Auge des Betrachters, des unmittelbar anwesenden glaubhaft imitieren⁴. Auf dem *Bildschirm*, also auf der Oberfläche und Begrenzung erscheint hier etwas, dass die Wirklichkeit möglichst präzise nachzuahmen versucht. Bei näherer Betrachtung aber ist die Sicht, die der Film auf die Dinge freigibt eine, die unseren Sehgewohnheiten nicht entspricht. Wir müssten beispielsweise mit unseren Augen ständig von einer Ecke in die andere Springen, oder an der Zimmerdecke kleben und die Szene von oben herab betrachten - hier und auch z.B. in der Montage verweist die Filmkunst auf ihre literarischen Wurzeln.

Der Fernseher, der auf den Schreibtischen in den Büros und Zuhause steht heißt dagegen Monitor. Also kein Bildschirm, sondern ein Zeige- bzw. ursprünglich ein Warngerät⁵. Bevor es jedoch den Monitor gab wurden Text- oder Befehlsausgaben und Ergebnisse bei Computern mittels des Druckers und basierend auf dem Alphabet ausgegeben. Dem folgte ein einfacher Monitor der zwar aussah wie ein Fernseher, auf dessen "Bild"-Schirm jedoch keine Bilder erschienen, sondern nur

⁴ Und von diesem Standpunkt aus betrachtet sind beispielsweise die sog. "Dogma-Filme" entgegen der allgemeinen Auffassung ebenfalls manipulativ, denn gerade durch den ausschließlichen Einsatz der Handkamera, durch den Verzicht auf einen Score entsteht hier die Illusion direkt dabei (gewesen) zu sein.

⁵ lat. Monere, "Warnen" – Interessant ist die Wortherkunft auch deshalb, weil auf diesen ersten Monitoren unmittelbare Ereignisse (z.B. ein Geräuschpegel) angezeigt werden.

Text oder zu Bildern umfunktionierter Text⁶. Zeitgleich mit den monochromen Textmonitoren entstanden die ersten "Adventure-Spiele", also in einem gewissen Sinne bereits Multilineare und interaktive Literatur.

Bewegte Bilder sind nicht so sehr Konkurrenz zum Text auf dem Monitor weil dieser ja durch seine Bildschirmhaftigkeit selber eine Dynamik erhält.

⁶ Eine genauere Analyse dieses Sachverhaltes würde Zeigen das es sich auch bei heutigen digitalen Photographien um "umgedeuteten Text" handelt, bestehen sie doch aus Programmcode.

1.2.4.1. Der Autor

Die Vorgehensweise eines Autors von Printliteratur sieht, wie eingangs beschrieben, so aus das ein Werk, ein Buch zunächst "im stillen Kämmerlein" entsteht, wobei dieses Kämmerlein selbstverständlich auch die Bahnhofskneipe oder jeder andere Ort sein kann. Wichtig ist hier, dass der Text zunächst unter Ausschluss der Öffentlichkeit erarbeitet wird. Das Publikum des unfertigen Textes setzt sich zusammen aus Freunden, Familie, Lektorat etc., es handelt sich also um einen sehr überschaubaren Personenkreis.

Nach Recherche und Ausarbeitung in Zusammenarbeit mit dem Lektorat geht der "fertige" Text in den Druck und wird in die Welt entlassen. Alle folgenden Ereignisse in Zusammenhang mit dem abgeschlossenen Buch entziehen sich größtenteils dem Einfluß des Autors. So finden beispielsweise Kritik und Interpretation in einem dem Autoren kaum zugänglichen Raum statt. Der einmal gedruckte Text lässt sich im nachhinein auch kaum noch nachbessern, und eine Korrektur in der zweiten Auflage findet ebenfalls nur auf eventuelle Druckfehler Anwendung – jedes darüber hinaus gehende Eingreifen in den fertigen Text würde vermutlich auf Unverständnis bei Lesern und Feuilleton stoßen.

Der gedruckte Text ist also, auch wenn eine Korrektur theoretisch, und dann auch nur Auflagenweise, möglich wäre, ein abgeschlossener. Diese Homogenität findet sich in der Rezeption wieder – bis auf einige Ausnahmen sind Texte linear aufgebaut, für Ihr Verständnis ist eine dem Fluss der Buchstaben folgende Rezeption vonnöten. Dies gilt für non-lineare, flächige Textkonstrukte im Internet, die mit Hyperlinks verbunden, mehr oder weniger lose zusammenhängen, nur für die jeweiligen Bestandteile, für jedes einzeln aufrufbare Textelement. Im Falle der Blogs gibt es in so fern eine Linearität, als das sie Den jeweils aktuellsten Beitrag auf der Startseite an oberster Stelle stehen haben und sich in absteigend

chronologischer Reihenfolge zum Seitenende hin fortsetzen. Darüberhinaus bieten sich hier jedoch diverse Ordnungsmöglichkeiten, beispielsweise über Kategorien, in denen alle Beiträge zu einem Thema zusammengefasst werden können, über die Archivfunktion sowie selbstverständlich jederzeit über manuell angebrachte Links zu älteren Beiträgen, die etwas mit dem Linksetzenden Beitrag zu tun haben.

Wie bereits erwähnt ist das Internet ein flüchtiges Medium. Dies gilt nicht nur für den Seitenbesucher, der stets auf dem Sprung ist, sondern auch für den Schreibenden, dem es freigestellt ist, Beiträge jederzeit zu löschen, umzustellen, oder sich in einem aktuellen Beitrag an längst vergangenes zu "Erinnern" und diesen mittels eines Links aus der Versenkung zu holen. Dies gilt selbstverständlich auch für die Leserschaft, die mittels Kommentar und Link eingreifen kann, oder aber beispielsweise im eigenen Blog an Vergangenes an anderer Stelle erinnert. Diese Entwicklungsstufe von Interaktivität sieht Roberto Simanowski 2003 offenbar noch nicht, wenn er schreibt:

"Interaktivität [ist] – Teilhabe des Rezipienten an der Konstruktion des Werkes⁷"

Die Autorenschaft und das Publikum, die Aufteilung von Sender und Empfänger, Autor und Leser, wird hier zumindest schon in Teilen um eine Teilhabe erweitert. Sie ist aber unter den oben und zuvor beschriebenen Vorraussetzungen zumindest fragwürdig. Wenn der Leser sich selbst als Autor betätigt, idealerweise in einer eigenen Publikation, in einem eigenen Blog und dazu kommentierend in den Textfluß des Autors eingreift, werden die Grenzen zusehends unschärfer, die Übergänge zwischen den Rollenzuschreibungen der Printliteratur fließender. Der Begriff des Rezipienten, des ausschließlichen Empfängers jedenfalls bezeichnet nicht mehr genau, was beim schreibenden Lesen und lesenden Schreiben im Netz

⁷Aus: Roberto Simanowski: "Interfictions", Suhrkamp Verlag 2002, Seite 18

geschieht. Ähnlich dem Werk als Faktum sieht sich der Blogautor mit einer Auflösung seiner klassischen Sender-Rolle konfrontiert. Er büßt in gewisser Weise ein Stück seiner "Autorität" ein.

In diesem Sinne schreibt Christian Eiger in einem Aufsatz über das "Bloggen":

[...] Hypertextualität wird so völlig neu bestimmt, nämlich medial und nicht länger wissenschaftlich. Denn einen Link zu setzen, bedeutete bisher nichts anderes, als eine Anmerkung zu machen [...] Der Text, auf den sich ein Link bezog, blieb immer ein „Außen“ [...] für das, was man gerade las, war er nicht wirklich essenziell. [...]

Nicht so auf einer Blogging-Site: [...] Einen Link zu setzen, bedeutet etwas zu sagen; ja, man [...] schreibt mit ihm ein Stück Text und schreibt danach weiter, schreibt den Link gleichsam weiter, was auf den ersten Blick zu etwas führt, das wie ein Kommentar oder eine Erzählung aussieht, aber doch viel mehr ist. Denn etwas völlig Neues wird so in die Welt gesetzt:

Weblog-Einträge - wie sollte man diese neuen Entitäten sonst nennen? - sind wohl die erste Textform, die tatsächlich keinen Rand mehr hat.[...] ⁸

Um diesen Gedanken weiterzuführen, handelt es sich bei dieser Form von Literatur um eine gewissermaßen dialogische. Idealistisch gesprochen könnte man sagen, dass dem Autoren, der im Skriptorium seinen inneren Monolog zu Papier bringt, hier der mit der ganzen Welt ins Gespräch tretende Autor und gleichermaßen autorisierte Leser entgegengesetzt wird.

⁸ Aus: Christian Eiger: "Wenn Medien zu oszillieren beginnen: (Dann macht es) BLOG!" in "Texte zur Wirtschaft", <http://www.tzw.biz>, offline aber archiviert unter http://web.archive.org/web/20030212120352/www.tzw.biz/www/home/article.php?p_id=2029

1.2.4.2. Der Autor im Netz

Alban Nikolai Herbst, eigentlich Autor von Druckliteratur, betreibt seit einiger Zeit und recht erfolgreich ein Blog mit dem Namen "Die Dschungel. Anderswelt"⁹ Hierbei handelt es sich um ein Vielfaches – es ist einerseits Tagebuch, in welchem Herbst sehr persönliche Erlebnisse niederschreibt, es ist aber auch ein Mittel um Fortschritte beim schreiben zu dokumentieren, Überlegungen die seine Tätigkeit an sich betreffen anzustellen und ein Platz, an dem neue Texte vorgestellt werden. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Medium Internet, mit der Frage der Identität dessen der dort veröffentlicht, stellt er beispielsweise fest stellt Herbst Überlegungen an ob man sich (als Autor im Netz) selbst kybernitisiert oder fikionalisiert, und findet dazu die Überschrift "*Das Leben als einen Roman zu begreifen.*"

"Man ist der 'Held' dieser je eigenen Geschichte, zugleich aber auch der Autor des Helden, man wird zugleich ins Chaos geworfen und hat, wenn man es ganz ernst bedenkt, eigentlich wenig Chancen, es mitzubestimmen. Man ist 'geworfen'. Aber indem man das akzeptiert und dann anfängt, es zu gestalten (zu inszenieren), wird man tatsächlich zu einer Art Urheber."¹⁰

Aber nur das was niedergeschrieben und veröffentlicht wird, tritt ein in die hier in doppeltem Sinn "künstliche" Welt unter der Bildschirmoberfläche, wird fikionalisiert und gleichzeitig im Umkehrschluss (und wieder in doppeltem Sinne) "realisiert". Hier kommt wieder der weiter Oben mit dem Zitat von Eigner bereits erwähnte Begriff des Oszillierens ins Spiel, diesmal auf einer anderen Ebene. Vereinfacht ausgedrückt: Sobald das schreibende Ich, der Autor, die Finger von der Tastatur nimmt und mit der Maus den soeben gesetzten Link anklickt, sich von seinem Werk entfernt und sich zum Text der Anderen bewegt, verändert sich die Rolle, der

⁹ <http://albannikolaiherbst.twoday.net/>

¹⁰ <http://albannikolaiherbst.twoday.net/stories/890443/>

Autor wird zum Leser, und möglicherweise eben dort als ein kommentierender Leser in gewisser Hinsicht wiederum zum Autoren, zumindest aber zum auch bereits erwähnten "autorisierten Leser". Dieser Autorisation, auch das ist wichtig, erfolgt dabei aber nicht, wie im allgemein üblichen Gebrauch des Wortes, "mit Brief und Siegel" einer übergeordneten Stelle, sondern ist eine selbst gewählte.

Christiane Heibach schreibt in ihrem Buch "Literatur im elektronischen Raum" über kollaborative Projekte, zu denen ich hier und in diesem Sinne, aufgrund der Vernetzung und der dialogischen Interaktion zwischen den individuellen Seiten auch die Blogs zähle:

"Kollaborative Projekte unterscheiden sich von partizipativen Projekten durch genau die beiden Elemente, die letztere aus der Buchkultur ins Netz transferiert haben: Sie verzichten sowohl auf auktoriale Zuschreibung als auch auf redaktionelle Kontrolle. [...] Im deutschsprachigen Bereich sind derartige Experimente eine Seltenheit und immer gekoppelt mit der Anwendung von Software. [...] Die starke Bindung der deutschen Kultur an die durch den Buchdruck ausgebildeten Normen mag ein größeres Hindernis für eine derartige Subversion der individualistischen Autorschaft sein"¹¹

Der Seltenheitsstatus ist Heute, 4 Jahre nach erscheinen des Buches zwar nicht mehr unbedingt gegeben, was jedoch die gesamte sog. deutschsprachige Blogosphäre anbetrifft sind hier die literarisch orientierten Blogs, und unter denen wiederum diejenigen die sich betzliterarischer Techniken bedienen weiterhin in der Minderzahl. Dies zeigt sich auch insbesondere in dem Bild, dass die Öffentlichkeit in Deutschland von Blogs hat, die hier weitestgehend unter journalistischen Gesichtspunkten betrachtet werden. **[ENDE DES KAPITELS]**

¹¹ Aus: Christiane Heibach: "Literatur im elektronischen Raum", Suhrkamp Verlag 2003, Seite 172-173

Wir können für solche Mitschreibprojekte Feststellen: - Gestalt und Pflege gibt die Moderatorin. (Form geben) – den Inhalt liefern die Autoren. (Form füllen) – das Ende setzt die Kritik. (S. 32)

Ist das mehr als der Traum eines jeden Kritikers, das Ende eines Werkes bestimmen zu können? Wieso sollte gerade die Kritik das Ende setzen, und ist nicht der Begriff eines klassischen "Anfangs" und eines tatsächlichen "Endes" etwas was mit der papierenen Form von Literatur zu tun hat? Möglicherweise ist ein Ende etwas, was nur notgedrungen ein Stilmittel der Literatur ist, da nämlich der Platz begrenzt war und irgendwann ganz unweigerlich der Buchrücken kommt. Ein Ende ist ja etwas zutiefst fiktionales, was es für "Geschichten die das Leben schrieb" so eigentlich nicht gibt. Der Tod des Autoren oder Protagonisten ist auch nicht geeignet dem Text ein abruptes Ende zu setzen, jedenfalls solange nicht solange es sich um ein Multiautorenwerk handelt. Und schließlich sind noch weitere (auch literarische) Erzählformen bekannt die die Möglichkeit eines Endes zwar nicht ausschließen, dieses Ende liegt jedoch in einer unbestimmten Zukunft (und die Rezipienten rechnen auch nicht damit). Ich denke hier beispielsweise an Fernsehserien, über deren literarische Qualität sich zwar durchaus streiten lässt, die aber über Jahrzehnte hinweg fortgesetzt werden, teilweise mit einer vollkommen ausgewechselten Schar von Figuren.

Wieso sollte also der Rezensent das Ende schreiben? Damit alles seine Ordnung hat. Aber Simanowski attestiert ja auch das "*der Text keinem gehört*" (S. 33) und man fragt sich, wie er darauf kommen mag. Wieso sollte ein Text der zwar von vielen geschrieben ist nicht allen gleichermaßen, anteilig gehören? Die Erklärung bleibt aus.

Der Rezipient hat zugleich teil an der Entstehung des Werks, die Wandlung des Lesers in den Autor ist das konstituierende Moment dieser speziellen Form der Interfictions. (S. 35)

1.2.5. Der Leser

was lässt sich, ganz allgemein, über den Leser der gedruckten Literatur, den Rezipienten, sagen? In den meisten Fällen wird ein Buch gekauft, um es zu lesen. Das bedeutet, dass die Hinwendung zum Text, die Leseentscheidung, bereits vor dem Lesebeginn gefallen ist. Ich erwähne diese eigentliche Selbstverständlichkeit an dieser Stelle, weil dies bei Texten im Internet sehr oft nicht der Fall ist. Netzliteraturprojekte werden nicht angesurft um sie zu "Lesen", sondern zunächst einmal, um sie "sich anzuschauen". Wie später noch festgestellt werden wird kann es sich hier sogar umgekehrt verhalten, d.h. die Entscheidung einen Text zu lesen, bei ihm zu bleiben fällt *nachdem* ein kleiner Teil des Textes bereits gelesen *wurde*.

Der Leser liest die Geschichte, den Text von vorne nach hinten durch, macht sich dabei natürlich seine Gedanken, es entstehen Bilder während des Lesens, die Protagonisten beginnen zu "Leben", die Geschichte entwickelt sich und es gibt, mal mehr, mal weniger, eine Identifikation mit den Figuren. Es gibt keine Möglichkeit, in den Verlauf der Geschichte einzugreifen (auch bei den wenigen Werken, die in gewisser Weise Interaktiv angelegt sind besteht diese Auswahlmöglichkeit nur in der Wahl verschiedener bereits *vorgeschriebener* Handlungsstränge. Eine Wirklich "aktive" Beteiligung des Rezipienten findet nicht statt, *Interaktion* meint hier immer eine Bewegung innerhalb festgelegter Parameter.

Auch ist das gedruckte Buch ein Rückkopplungsarmes Medium. Eine Rückmeldung an den Autoren kann nur im Nachhinein in Form eines Briefes, einer E-Mail an Verlag oder Autoren oder oder auch in Form einer Rezension erfolgen. Die Unsitte, Randnotizen in Büchern aus Leihbibliotheken für die nachfolgende Leserschaft zu belassen sei hier mangels Relevanz außen vor gelassen.

In letzter Zeit findet vermehrt das Schreiben sogenannter "Fan-Fiction" Anhänger. Diese insbesondere im Bereich Fantasy und

Science Fiction populäre Form der Selbstbeteiligung hat zum Gegenstand, dass der Leser, basierend auf den im Werk vorgegebenen Schauplätzen und Figuren, die Geschichte weiterschreibt. Häufig werden Nebenfiguren weiter ausgeführt oder im eigentlichen Werk nur angedeutete Geschichten fortgeschrieben. "Fan-Fiction" kann meiner Meinung nach als Übergangsform zur Netzliteratur angesehen werden. Die Texte sind "für den Druck" geschrieben, haben also nicht per se Netzliteratur-Charakter, werden aber meistens im Internet, bspw. in Rollenspiel- und Fantasy-Foren publiziert. Dadurch wiederum findet eine Vernetzung innerhalb des Forums und der an der Weiterführung der Geschichte Beteiligten statt, sehr häufig auch ein Dialog zu den einzelnen Texten. Die Faszination liegt für die Autoren im weiterschreiben der Geschichte, in der Interaktion mit Gleichgesinnten, in der Beteiligung an der Ausdehnung der im Werk angelegten fiktionalen Welt.

Fan-Fiction [...] ist die Bezeichnung für Werke [...] die von Fans eines literarischen oder trivialliterarischen Originalwerkes [...] erstellt werden, welche die Protagonisten und/oder die Welt dieses Werkes bzw. die jeweiligen Personen in einer neuen, fortgeführten oder alternativen Handlung darstellen. Obwohl ähnliche Weiterentwicklungen populärer Geschichten einst eine wichtige kreative Treibkraft vieler Kulturen waren, werden dem heute durch das Urheberrecht enge Grenzen gesetzt, sodass sich Fanfiction heute meistens im nichtkommerziellen "Untergrund" von Fangemeinden abspielt.¹²

Hier manifestiert sich, so meine Vermutung, ein Bedarf des Rezipienten, selbst Aktiv zu werden. Dank der Affinität der erwähnten Genres zum Internet, zum dort stattfindenden Austausch mit anderen an der Thematik interessierten ist die Hemmschwelle hier selbst tätig zu werden geringer als in anderen Bereichen der Literatur.

¹² <http://de.wikipedia.org/wiki/Fan-Fiction>

1.2.6. Literarische Qualität

Die Auffassung davon, was qualitativ hochwertig ist und was nicht, ist gerade bei der immateriellen Literatur schwierig, und letztenendes Subjektiv. Sicherlich gibt es Merkmale, die bei der Beurteilung eines Werkes helfen können. Diese beziehen sich zumeist auf die äußere Form, auf Merkmale wie Satzbau, korrekte Grammatik, Logik, Geschlossenheit, Kontinuität, und die Quantitative Literaturwissenschaft zählt auch gerne mal die "Dus" und "Ichs" durch.

Bei Betrachtung dieser Merkmale fällt auf, dass sie sehr genau auf den Gegenstand ihrer Forschung zugeschnitten sind, und der ist die gedruckte Literatur, den fertigen, unveränderbaren Text. Die Kritik bezieht sich auf ein abgeschlossenes Werk, so war es bisher. Wie aber kann etwas beurteilt werden, dass zumindest theoretisch stetem Wandel unterliegt, das eben noch nicht abgeschlossen ist, und auch nicht so angelegt wurde? Die Kritik müsste hier den steten Prozeß des Schreibens begleiten, auch über eine lange Strecke, und den Text immer wieder ergänzen und hinterfragen. Dies kann in Blogs beispielsweise mit der Kommentarfunktion realisiert werden, bei der die Leser direkt auf jeden Beitrag reagieren können. Der Besucher einer Seite wird so gewissermaßen zum Ko-Autoren, Fanbriefschreiber oder auch Kritiker, auch in Personalunion, auch gleichzeitig. An dieser Stelle ist eine Auflösung der klassischen Aufteilung in Autoren, Kritik und Leser zu beobachten – das heterogene, vielschichtige Werk, welches sich nicht eindeutig verorten lässt, erfährt eine dementsprechende Rezeption.

In Diskussionen über bzw. in Definitionsversuchen von Blogs kommt immer wieder der Vergleich mit einer "Jam Session" auf¹³, der wohl auf Hubert Burda zurückzuführen ist:

¹³ Siehe:

http://www.dienstraum.com/archiv/2004/01/23/diskussion_ueber_weblogs_.php

Irgendwann begann Mr. Burda 20 Minuten lang über Weblogs zu improvisieren, recht mäandernd und, auch noch in der Erinnerung Monate später, höchst eindrucksvoll. Spannend war, dass er -als Großverleger - durchaus eine Empfindung davon hatte, dass das, was Verlage, Zeitschriften machen können, so vielen Zwängen, Regeln, Marktbedingungen unterliegt, dass Weblogs die interessantere, weil freiere, Bedürfnisse besser stillende Publikationsform sein könnten. Spannend war die Sympathie für, die Neugierde an Weblogs bei ihm, das Blinken in seinen Augen. Und irgendwann einmal sagte er den Satz, dass Weblogs "wie jam sessions" wären, und aus dem, was er zuvor gesagt hatte, verstand man, dass er ziemlich viel Ahnung davon hatte, was jam sessions ausmacht¹⁴.

Wenn man einen Vergleich zu anderen Kunstrichtungen sucht, um zu verdeutlichen was diese neue Art der Literatur ausmacht, so scheint mir dieses Zitat sehr gelungen. Da ist eine Bühne, und jeder, der sein Instrument einigermaßen bedienen kann, darf rauf und spielen. Dann ist da der Bassist, der immer da ist, der deshalb immer spielt, aber nur Begleitung, im Hintergrund. Da sind Leute, die richtig gut sind, die gleich in mehreren Bands spielen und ihr Geld damit verdienen, die sind hier aus Spaß. Dann sind dort die neuen, die noch ganz aufgeregt sind, die auch mal 'nen falschen Ton drauf haben. Die werden dann gerettet, aber wenn sie dran sind ist auch Gelegenheit für's Publikum sich ein neues Getränk zu besorgen. Gespielt wird abwechselnd, zusammen und alleine, im Dialog. Und wer's nicht hören mag, der kann gehen.

Roberto Simanowski führt in seinem Werk "Interfictions" den Begriff der Disintermediation auf, womit er den Verlust des Mittlers, z.B. des Lektoren benennt.

¹⁴ Peter Praschl ebd.

"Es führt zu dem sonderbaren Umstand einer umgekehrten Halbwertszeit wonach der Informationswert eines Online-Beitrages mit dem zeitlichen Abstand von seiner Erstveröffentlichung wächst" (Interfictions, Seite 11).

Das klingt zwar zunächst einleuchtend, verfehlt aber bei genauem hinsehen das Thema, denn es geht schließlich um Literatur und nicht um Nachrichten - Bei welchen im Übrigen das Phänomen der "umgekehrten Halbwertszeit" in allen schnellen Medien (Fernsehen, Radio) auftritt. Man denke nur beispielsweise an die Opferzahlen nach Naturkatastrophen. Eine Seite weiter heißt es dann aber: *"Jeder kann praktisch [...] seine Texte direkt an den Leser bringen"*. Gemeint war beispielhaft das Portal "www.gedichte.de¹⁵", welches damals Prosa veröffentlichte, die auch auf Papier hätte erscheinen können und in sofern eigentlich gar nicht zum Kontext "Netzliteratur" hinzuzuzählen ist. Simanowski führt hier ein Bewertungssystem durch die Leser an. Solche Systeme sind zumindest in Ansätzen geeignet, das "Rauschen" zu filtern, stellen aber naturgemäß auch nur den Text auf den 1. Platz der "Hitliste", der am ehesten dem Geschmack der Teilnehmer zusagt. In der "Blogosphäre" wird ist ein derartiges Bewertungssystem überflüssig, da Popularität sich hier durch die Anzahl der Links, die auf eine Seite verweisen ausdrückt. Dies hat gleichzeitig einen großen Einfluss auf das Ranking in den Suchmaschinen, insbesondere bei der bekanntesten und meistbenutzten Suchmaschinenseite Google: Hier wurde als einer der ausschlaggebenden Faktoren das insbesondere im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb gern benutzte Prinzip des "Impact Factor"¹⁶ für die Bewertung der einzelnen Seiten übernommen.

Auch die Aktivität der Schreibenden auf anderen Seiten, beispielsweise das schreiben von Kommentaren, führt zu einer

¹⁵ www.gedichte.de ist inzwischen nicht mehr in der damaligen Form verfügbar, heute findet sich unter der Adresse ein kostenpflichtiges Gedichtverzeichnis von fragwürdigem Gebrauchswert.

¹⁶ Dieser besagt das oft zitierte Werke wichtiger sein müssen als weniger oft zitierte und dementsprechend einen höheren Rang einnehmen. Anstelle des Zitates steht bei Google der Link.

Steigerung der Aufmerksamkeit auf das eigene Werk – bieten die allermeisten Kommentarfunktionen doch die Möglichkeit, einen Link auf die eigene URL zu setzen. Dies hat natürlich ebenfalls wieder Einfluß auf den Page-Rank. So bildet sich mit der Zeit ein engmaschiges, stets weiterwachsendes Netz heraus.

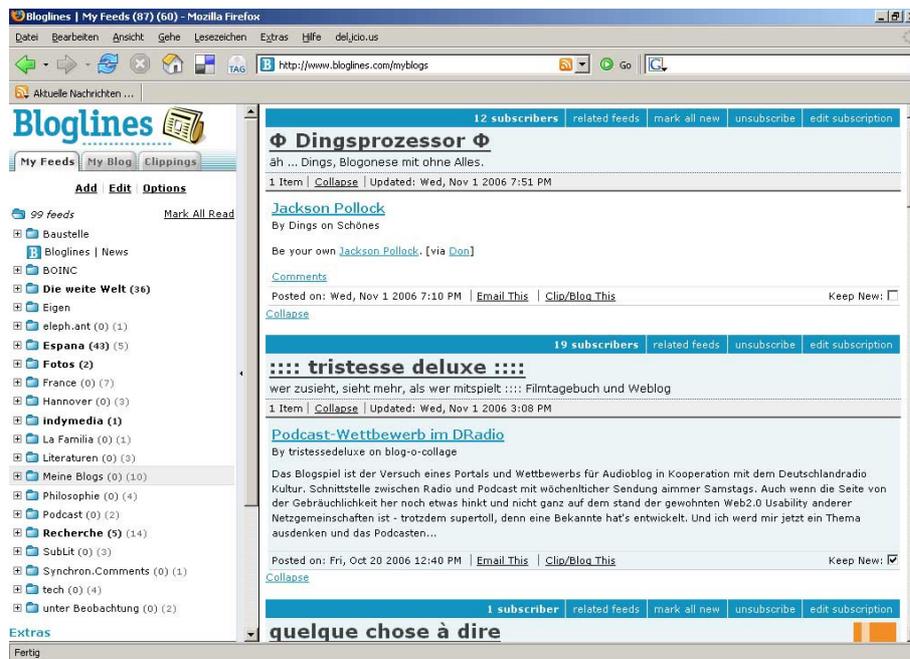


Abb. 1: Screenshot Bloglines RSS-Reader

Neue Techniken, hier insbesondere RSS (oft übersetzt mit "Real Simple Syndication") ermöglichen außerdem eine sehr komfortable Möglichkeit der den eigenen Vorlieben entsprechenden Zusammenstellung der aktuellen "Postings". Ein RSS-Stream wird automatisch mit jeder Seitenaktualisierung ebenfalls aktualisiert und lässt sich mit einem RSS-Reader ähnlich E-Mail empfangen. Der Leser muss also nicht mehr auf die umständliche und zeitraubende Klick-Reise gehen um zu erfahren, an welcher Stelle sich etwas neues ergeben hat - Die Literatur(en) fließen im Reader des Lesenden, Schreibenden zusammen, auf einer Bildschirmseite werden sie gebündelt, fokussiert und eventuell sogleich weitergegeben (Abb. 1).

Wenn also Simanowski 2003 in seinen Interfictions konstatiert *"Die zur Auswahl stehenden Parameter heißen Authentizität und*

Literarizität" so stimmt das Heute in Bezug auf die literarische Weblogs nur noch, wenn ich als Leser das Internet quasi als Lesefernsehen begreife, welches mir eine begrenzte Auswahl an Kanälen und ganz viel weißes Rauschen bietet, ohne die Möglichkeit, selbst einzugreifen, selber aktiv zu werden. Simanowskis Schlussfolgerung an dieser Stelle, dass sich die Parameter "Authenzität" und "Literarizität" sozusagen wie die Arme einer Waage verhalten - geht der eine rauf, geht der andere runter – kann bei diesem Model der aktiver Leserschaft nur begrenzt zugestimmt werden.

Sicher zeigt die Erfahrung im Netz, dass je weiter beispielsweise ein Forum thematisch gefasst ist, je zugangsoffener es ist, je "unverbindlicher" die "Mitautorenschaft" ist desto höher der Anteil an Störgeräuschen, an Datenmüll. Das Zugangsoffenheit jedoch gleich die Authentizität erhöht und die Homogenität des Feuilletons die literarische Qualität automatisch verbessert mag nicht so recht einleuchten. Mit der Blogosphäre gibt es ein Phänomen, welches Zugriffe von "Außerhalb" über den Page-Rank populärer Seiten innerhalb des Netzes generiert und Zugriffe von "Innen heraus" über die Verlinkung auf den einzelnen Seiten.

-----UNBEARBEITET-----

1.2.7. Multimedia

Bei Simanowski im Zitat (Nicholas Negroponte¹⁷) *"Diese Mischung aus Audio, Video und Daten wird Multimedia genannt: Der Begriff klingt kompliziert, beschreibt aber im Grunde nichts anderes als gemischte Bits"*(S. 15)

Woraus bestehen denn bitte Audio- und Video, wenn nicht aus "Daten"? und was sind "gemischte Bits", gibt's da Erdbeer, Vanille, Schoko? Es ist doch auf der Bit-Ebene nebensächlich zu welcher Art von Datei das Bit gerade gehört und außerdem können Bits von Textdateien nicht mal in Word mit Bits von Video- oder Audiodateien "gemischt" werden, und selbst in Flash werden diese Daten wohl segmentiert in der Datei stehen. Wie wäre es denn mit dem Begriff "Cluster" statt dem altbewährten Journalistenklischee von den "Bits and Bytes"?

Ein Bit ist Teil eines Bytes und so entweder eine Null oder eine Eins. Bytes können auf verschiedenen Systemen aus einer unterschiedlichen Anzahl von Bits bestehen. Das klassische Windows-16-Bit-System begründete sich auf 16 Bit große Bytes, wozu jeweils ein sog. Startbit und ein sog. Stopbit kamen. Damit ließen sich also 16x16 unterschiedliche Zeichenketten produzieren, was dem ASCII-Zeichensatz von 256 Zeichen entspricht. Daher rührt im übrigen die Tatsache das .gif-Dateien bis heute nur aus max. 256 Farben bestehen. Logisch ist also, das ein Byte immer nur zu einer Datei gehören kann und innerhalb dieser einen Datei entweder Träger einer Bild- oder einer Toninformation ist, niemals jedoch beides gleichzeitig.

¹⁷ <http://web.media.mit.edu/~nicholas/>

2.2.3. 23:40 – Das kollektive Gedächtnis

23:40 - Das kollektive Gedächtnis von Guido Grigat zeigt einerseits die Möglichkeiten von Literatur im Internet, beschränkt aber gleichzeitig den Zugang in einer Weise, die die *Idee* dahinter mehr Gewicht bekommt als der Text selber und ist so ein typisches Beispiel für eine Art von Netzliteratur, die sich nur Akademikern und Netzkünstlern erschließen mag, ansonsten aber keinen Kostgänger "klassisch gedruckter" Geschichten hinter seinem Updike oder Rowling hervorzulocken vermag.

Das Setting ist denkbar einfach: Im kollektiven Gedächtnis gibt es für jeden Datumlosen Tag für jede Minute eine Seite. Diese werden von verschiedenen Autoren gefüllt und sind nur in dieser einen Minute eines jeden Tages abrufbar, da sie sich an genau diese Minute zu erinnern vorgeben. Zur Zeit (Januar 2006) sind 868 Einträge vorhanden, was bedeutet, dass der Leser durchschnittlich alle 1,6 Minuten etwas Neues zu lesen bekommt. Zwischen 12 und 17 Uhr sowie zwischen 20 und 24 Uhr liegen die Zeiten mit den meisten Erinnerungen, was bedeutet, dass man zu dieser Zeit vermutlich eher Glück hat und etwas zu lesen vorfinden wird.

Für die Geduld wird man allerdings oftmals enttäuscht, denn die Texte sind häufig eher bedeutungslos und auch wenn Simanowski konstatiert, dass die Banalität durch die Wartezeit bedeutungsvoll wird, verpufft die Spannung doch eher in nervösem Weiterklicken, als dass man sich vornimmt, noch 10 Minuten zu verweilen oder gar am nächsten Tag wieder zu kommen. Was freilich an der guten Idee nichts ändert, nur ist das Internet auch ein sehr flüchtiges Medium und die nächste Seite nur ein Browserfenster entfernt.

Einige aufschlussreiche Aspekte sind jedoch in ihrer Beispielhaftigkeit eine Erwähnung wert: Durch den Verzicht auf zwei sonst mediumstypische Merkmale – nämlich multilinearität und

ständige Verfügbarkeit (Die Multilinearität wird ja durch eine Endlosschleife ersetzt, die Verfügbarkeit von 24/7 auf eine Minute des Tages beschränkt) – werden zwei andere Medientypische Aspekte betont, die da wären Heterogenität von Zeit und Autorenschaft. Zwar sind die einzelnen Erinnerungen genau an Minuten des Tages gekoppelt, eine nähere Bestimmung des Handlungsortes und der Zeit des Geschehens bleibt jedoch den Autoren überlassen, die oft genug genau darauf verzichten. So setzt sich der Tag 23:40 wenn denn einmal alle Minuten erinnert worden sein sollten aus bis zu 1440 einzelnen Tagen zusammen die wiederum über eine unbekannte Anzahl von Jahren "verstreut" liegen können. Die Montage einzelner Zeitfenster wird so auf unbestimmte Jahre ausgedehnt, die Zusammensetzung verschiedener Handlungsorte ebenfalls.

Das Fehlen der Multilinearität gilt aber nur für den Fall dass das Gedächtnis zu Ende geschrieben worden ist bzw. für 24 Stunden. Bereits am nächsten Tag können ja neue Erinnerungen hinzugekommen sein, so dass ein wenn auch unstetes Fortschreiben und Größerwerden des Textes beobachtet werden kann. Erst wenn der Kreis sich geschlossen hat verändert er sich nicht mehr.

2.2.4. Das Generationenprojekt

Im Kontext der Erwägungen zu diesen scheinbar gegensätzlichen Parametern wird auch das "Generationenprojekt" von Jan Ulrich Hasecke angeführt. Hasecke nutzt zur Orientierung Eckpunkte der Geschichte die außerdem durch einen kleinen redaktionellen Text kurz vorgestellt werden. Simanowski schreibt *"Eine [...] Maßnahme ist die Aufzählung relevanter Ereignisse zu jedem Jahr"* und zieht den Schluß *"Die Geschichte von Unten entkommt nicht der Geschichte von oben, die Revolte verbeugt sich vor den alten Institutionen"*. Dies ist natürlich falsch, denn hier verbeugt sich kein "unwichtiges" Ereignis vor einem "wichtigeren", hier wird gegenübergestellt und im besten Fall polarisiert - Die großen Ereignisse werden in ihrer Bedeutung relativiert.

How are you?

Über das Projekt "How are you"¹⁸ von Olga Kisseleva schreibt Simanowski hier *"Darin liegt die kritische Funktion dieses Projekts: die Internationalität und Interkulturalität des Internet zu nutzen, um einer sprachlichen bzw. kulturellen Kolonisation vielstimmig entgegenzutreten. Und dieser Effekt bleibt, selbst wenn – was nicht auszuschließen ist – das ganze Mitschreibprojekt eine Fälschung und jeder den namenslosen Beiträge von Kisseleva selbst erstellt worden sein sollte."*

Hier stellt sich mir die Frage warum es eine Fälschung wäre, sollte das Projekt ausschliesslich von Kisseleva geschrieben sein. Goethe würde man schließlich auch nicht vorwerfen ein Fälscher zu sein weil er vorgibt im "Werther" Briefe von Lotte und Werther zu veröffentlichen. Soviel Spiel mit der Fiktion muss doch erlaubt sein das es nicht ganz klar ist ob die Beiträge nun aus einer oder vielen Federn stammen. Einem Akademiker der das Internet durch die Schablone der klassischen Literaturwissenschaft betrachtet mag das freilich suspekt erscheinen, wenn sich jedoch bereits andeutet das die Grenze zwischen Autor und Leser verschwimmt und sogar aufgehoben wird, muss dann nicht auch angenommen werden das die Grenze zwischen Fact und Fiction zumindest nicht ganz so deutlich gezogen werden kann wie wenn auf einem Buchdeckel das Wort "Roman" steht?

Was (S. 56) hingegen auf Seite 56 steht und sich auf das inzwischen wieder verschwundene Projekt "Storyweb"¹⁹ von Martin Auer bezieht geht hingegen schon stark in die Richtung die mit den Blogs dann ihre logische Fortsetzung findet:

Auer intendiert eine Autorencommunity, die nicht gemeinsam an einem Text schreibt, trotzdem aber stärker als etwas die

¹⁸ <http://www.fraclr.org/hay/preface.htm>

¹⁹ <http://www.martinauer.net/storyweb/wasist.htm>

Gemeinde in 23:40 oder dem Assoziationsblaster über einen gemeinsamen Text verbunden ist.

Das Netz der Geschichten und ihrer Autoren existiert also nicht zentral auf einem Server, wie bei den Mitschreibprojekten, sondern als Kette.

Dies ist meiner Ansicht nach eine Vorstufe zu den Blogs. Warum allerdings immer noch ein Schöpferautorengott als Initiator notwendig ist, ist mir schleierhaft genauso wie das Bild der Kette. Warum (wirklich warum!) soll es denn kein selbstorganisierendes Netzwerk sein, in dem jeder seine eigenen Geschichten (welcher art auch immer) schreibt und die der anderen Mitschreibt, in welchem sich gleichgesinnte zu gemeinsamen Projekten zusammenfinden und in losen Zusammenhängen das Netzwerk mit ihren Geschichten anfüllen?

Diese Struktur ist dann auch in Simanowskis Argumentation der Schwachpunkt des ganzen wenn er an Auers Konzeption kritisiert das wenn nur eine Kugel der Kette die Bewegung nicht weitergäbe die Autorengemeinschaft zerrissen werde, die globale Vernetzung nicht stattfindet.

Der Denkfehler in Auers Konzept wie auch in der Kritik ist aber doch, das eine Kette noch kein Netz ist. Ganz akademisch wird dies natürlich als sinnstiftend umgedeutet, "*Das heimliche Thema dieses Projektes [sei] [...] nicht die Verbindung, sondern die Unterbrechung. [...] es verweist auf die verlorenen Texte, auf die Fragilität der Online-Gemeinschaft*"

Social Software

Das ist mir zu banal. Um den (so eine Erklärung der Beweggründe zur Schaffung von Hyperfiction) "*Gedanken an den Tod, die Einsamkeit [...] zu verdrängen*" braucht es wohl das Internet nicht. Die zweite Annäherung an vermittels des Konzeptes der "*kooperativen Ästhetik, das Heibach den kollaborativen Schreibprojekt entnimmt*" kritisiert Simanowski ausgerechnet mit dem Beispiel eines Projektes in welchem aus Worten geometrische Formen abgeleitet werden und konstatiert anhand dessen Mitschreibprojekte wären teilweise *unkommunikativ*. Das Beispiel ist jedoch ist keine Literatur sondern Mathematik. (S. 60)

Im letzten Absatz wird *mime* (Migrating Memories²⁰) erwähnt das "*Immigranten in den beteiligten Ländern Schweden, Finnland und England ihre Erinnerungen an die Heimat sowie ihre Erfahrungen in der Fremde miteinander zu teilen. Ein Beispiel für die mögliche Brückenfunktion zwischen Netzliteratur und ">>wirklicher Welt<<*"

Bilder

"[...] wie Andrew Darley deutlich macht, sind neben dem Musikvideo die Computergames ein weiterer Meilenstein in dieser Entwicklung der "Formen des reinen Spektakels – Bilder um der Bilder willen"

Was zutreffen mag für Videos die ausschließlich als Werbespot für die Single produziert werden, ansonsten aber nicht haltbar ist. Ambitionierten Videoclip-Produzenten ist ja gerade an einer Ausweitung der Botschaft ins visuelle hinein gelegen.

[Das digitale Bild]

"Im Grunde liegt der Ehrgeiz des digitalen Bildes darin, seine Differenz zum analogen zu tilgen; wenn man so will eine Art umgekehrter Pointillismus"

²⁰ <http://www.migratingmemories.net> - Seite ist offline.

Ja, wenn man so will. Zuvor wird außerdem angemerkt das es eigentlich nur Text sei der vorgibt etwas anderes zu sein, nämlich ein Bild und laut Cramer ist alle Software Text. Das mag faktisch so richtig sein (auch wenn für meine Begriffe zu reinem "Text" auch eine Lesbarkeit gehört die ohne Maschine möglich und sinnvoll ist): Wer jedoch einmal eine Bilddatei umbenannt hat in eine Textdatei .txt der wird schnell gelangweilt sein. Dieses Bild ist gerade nicht dazu da gelesen zu werden sondern der Text bedeutet etwas anderes, er ist seine Bedeutung. Das mit dem Pointillismus ist im übrigen Wichtigtuerei – mal wieder.

"Spezifisch für die neuen Medien ist die Textebene der Dateititel, die wiederum wie die inscriptio des Emblems fungiert [...] obwohl sie [...] de facto kaum in dieser Funktion wahrgenommen wird."

Wenn Sie nicht in dieser Funktion wahrgenommen werden, die Dateititel dann haben sie diese Funktion *de facto* auch nicht. Außerdem sind bei HTML-Dateien die Dateititel die Simanowski hier beschreibt auch nur eine Konstruktion des Programmierers, der nämlich das was *"im oberen Teil des Browsers"* steht in die Datei hineingeschrieben hat. Dazu gibt es den <title> - Tag. Aber das kann der Professor nicht wissen. Den "Namen" der Datei selber erfährt man entweder durch die Adresszeile oder unten in der Statusleiste bevor man auf den entsprechenden Link klickt.

"Es gibt ein digitales Porträt von Leslie Huppert, das aus zwei verschiedenen farblichen Fassungen besteht, deren Abfolge an Andy Warhols Marilyn-Monroe-Porträt erinnert und doch davon prinzipiell verschieden ist. Während man dort. So wie einst bei der seriellen Malerei und Fotografie von oben nach unten "liest","

(S. 113)

Man "liest" Bilder nicht, auch nicht in Anführungszeichen und schon gar nicht von Links nach Rechts und von Oben nach Unten.

"Tritt hier ein Bild an die Stelle des anderen. Statt den Blick bewegen zu müssen, wird das Bild bewegt. Dies geschieht zugleich anders als beim Film, wo das eine Bild das andere zur Seite schiebt"

Beim Film schiebt höchstens ein Bild das andere nach Oben, aber auch diese Bewegung wird strukturiert durch den "Shutter" der die Leinwand zwischen den Einzelbildern für einen kurzen Moment (kein Augenblick lang) schwarz werden lässt. Wenn dies nicht wäre hätte man tatsächlich den Eindruck eines schlierigen Bilderbreis der einen jeder Illusion berauben würde.

"Und zwar mit einer solchen Geschwindigkeit, daß der stroboskopische Effekt entsteht der die Momentaufnahmen zäsurlos als eine durchgängige Bewegung erscheinen lässt."

Da möchte ich widersprechen, denn gerade die Zäsur – der Shutter - ist es die erst die Illusion ermöglicht. Und von einem stroboskopischen Effekt kann schon mal gar nicht die Rede sein. Ein Stroboskop verursacht ja gerade abgehackt erscheinende Bewegungen, die der Kinofilm nach Möglichkeit, um der Illusion willen zu vermeiden sucht.

2.3.2. Der autorisierte Leser

Simanowski führt div. Medientheoretiker mit ihren Ideen zur Demokratisierung der Medien auf, Benjamin, Enzensberger etc. und zitiert dazu Nils Werber²¹:

"Es fällt Werber nicht schwer, Brecht und Benjamin des Irrtums zu überführen, und er hat leichtes Spiel, auch mit Blick auf Fernsehen, Video und Xeroxkopierer – auf die später wiederum Hans Magnus Enzensberger setzte - , Fehleinschätzungen zu diagnostizieren [und auch] die Rede von der Interaktivität und Enthierarchisierung [...] im multimedialen Hypertext als Hype zu entlarven. Allerdings geht Werber nicht auf das Phänomen der kollaborativen Schreibprojekte im Internet ein, die in der Tat Leser zu Autoren werden lassen" (S. 35)

Und da frag ich mich natürlich warum er dieses nicht tut. Zu unwichtig? Selber falsch eingeschätzt? Ich sehe mit den Blogs eine Entwicklung die dank ihrer wachsenden Popularität und Verbreitung (die ja auf Vernetzung beruht!) genau da ansetzt und durchaus ein Stück Medienmacht zurück in die Hände der bisherigen Rezipienten gibt – teilweise auch ganz konkret als kritischer Kommentar zu den Publikationen, man denke da zum Beispiel an das Bildblog (²²)

Simanowski schreibt auch in weiser Vorrassicht:

Der Rezipient hat zugleich teil an der Entstehung des Werks, die Wandlung des Lesers in den Autor ist das konstituierende Moment dieser speziellen Form der Interfictions.

Simanowski lässt wieder andere sagen was er denkt, beliebtes Spielchen unter Akademikern: (Coover 1992) *"Wie vermeidet man, gefangen im Labyrinth eines unstabilen Texts, dem sich andere Autor-*

²¹ <http://www.diss.sense.uni-konstanz.de/lesen/werber.htm>

²² <http://www.bildblog.de>

Leser aufdrängen können, das Triviale? Wie weicht man dem Müll aus? Ehrwürdige Werte des Erzählens wie Einheit, Integrität, Zusammenhang, Vorrasschau, Stimme scheinen in Gefahr zu sein" (S. 78) .

Ich frage mich bei so etwas ob man das nicht dem Leser überlassen möchte (wenn man ihn – den Leser – schon zum Mitautoren macht) was Müll ist und was nicht. Die Filterfunktionen greifen ja auch beim abendlichen Zappen durch das Fernsehprogramm, warum sollten sie das gerade hier nicht tun und der arme Leser sich "*gefangen im Labyrinth*" sehen? Das Internet ist doch ein flüchtiges Medium, und die nächste Sensation kann schon hinter dem nächsten Link auf einen warten, wieso sollte ich also auf einer Seite bleiben die mir nicht zusagt und mich "gefangen" fühlen wenn ich doch ebenso gut sofort irgendwo anders hinsurfen kann?

Und hat man sich einmal eine kleine Ansammlung vor sich hinflüsternder Texte zusammengestellt, so kann man es dem RSS-Reader überlassen den Strom der vielfältigen Stimmen zu bündeln und zu kategorisieren – nach eigenem Gutdünken. Neues entdecken tut man dann aus dem Pool heraus, von bekannten Orten bricht man auf ins Unbekannte um einmal metaphorisch zu sprechen. Und was die Ehrwürdigen Werte anbetrifft bricht der Netztext ja tatsächlich mit fast allen Traditionen des herkömmlichen Erzählens. Nur – wieso sollte das per se falsch sein, wenn es funktioniert? Allein schon das eine Geschichte einen Anfang und ein Ende hat ist ja bereits Willkür und literarischer Kunstgriff (der natürlich die Macht des Autoren betont), hat aber mir dem so gerne zitierten "wirklichen Leben" nicht viel zu tun. "*Und lebten glücklich bis an ihr Lebensende*" – ernsthaft, wer soll das glauben?

Sicherlich ist es in Blogs nicht so das jeder Leser auch gleichzeitig zum Autoren wird, zumal nicht in den Werken in denen nur ein einziger Autor schreibt und die Leser zumeist nur Kommentare zu den einzelnen Einträgen hinterlassen. Diese erzählen aber zuweilen auch

eine eigene Geschichte und nehmen dem Autoren des Blogs schon ein wenig das Zepter aus der Hand – vor allem dann wenn sie mit einem gesetzten Link bestrebt sind die Leser gar von der Seite wegzubringen. Aber gerade dort liegt ja das verbindende Element, welches ein Einzelwerk in einen Kontext stellt.